

«Ich hatte einen Kultur

Olympiasiegerin Dominique Gisin sucht auch im Leben nach der Karriere grosse Herausforderungen: Sie ist Botschafterin für das Rote Kreuz, will Berufspilotin und Physikerin werden. **Interview: Remo Geisser**

Dominique Gisin

Neun Operationen, eine Goldmedaille

Die Karriere der inzwischen 30-Jährigen schien bereits im Teenageralter zu Ende. Mehrere Knieverletzungen hinderten Dominique Gisin fast drei Jahre lang daran, Ski zu fahren. Deshalb fiel sie aus dem Fördersystem. Also setzte die Engelbergerin auf die Ausbildung. Sie biss sich durch die harte Selektion für die Ausbildung zur Kampfpilotin und bestand den Numerus clausus für Medizin. Doch sie ging keinen dieser beiden Wege, sondern begann ein Physikstudium. Und dann war der Körper wieder gesund, und die Lust aufs Skifahren riesig. Also nahm Gisin noch einmal einen Anlauf.

Im allerersten Weltcup-Einsatz fuhr Gisin Trainingsbestzeit auf der Abfahrtspiste von Lake Louise. Im Rennen stürzte sie – und wieder landete sie im Spital. Insgesamt neunmal wurde die Athletin am Knie operiert. Stets rappelte sie sich wieder auf und raste zurück an die Spitze. Sie gewann drei Rennen im Weltcup. Den grössten Erfolg feierte Gisin 2014 in Sotschi, wo sie Olympiagold in der Abfahrt gewann. Im Sommer danach spürte sie, dass es ihr schwerfiel, sich im Training zu quälen. Mitte März 2015 trat sie zurück. Der Entscheid war schon Monate zuvor gefallen. (reg.)



Unterwegs zum Olympiasieg: Dominique Gisin 2014 in Sotschi.

NZZ am Sonntag: Dominique Gisin, wann haben Sie das letzte Mal Sport getrieben?

Dominique Gisin: Vorgestern oder so, ein wenig Yoga. Ich muss ja etwas tun, um nach Jahren des Spitzensports die Muskeln wieder auf ein normales Mass herunterzustrainieren. Aber mir fehlt die Motivation, dafür in den Kraftraum zu gehen. Im Frühling war ich in einem Yoga-Kurs, da haben wir etwas zusammengestellt, das helfen soll, mich im Gleichgewicht zu halten.

Wie sehr brauchen Sie den Sport noch?

Im Moment geniesse ich es, dass ich nicht jeden Tag aufs Bike muss oder in den Kraftraum. Trotzdem spüre ich auch, dass es mich allmählich wieder raus zieht. Aber mehr nach Lust und Laune.

Ist es auch eine Erlösung, nach einer langen Profikarriere wieder einfach aus Freude Sport zu treiben und nicht immer nur zielorientiert?

Ja, besonders bei den Sportarten, die man nur zu einem Zweck betriebe hat. Es ist schön, ohne Pulsuhr aufs Bike zu sitzen und einfach zu strampeln, so lange man Lust hat.

Zuletzt waren Sie allerdings weit weg vom Sport: Sie reisten mit dem Roten Kreuz nach Bolivien. Was war das Ziel dieser Mission?

Ich konnte mir ein eigenes Bild machen von der Arbeit des Schweizerischen Roten Kreuzes. Meine Aufgabe als Botschafterin ist es, dieser Arbeit Aufmerksamkeit zu verschaffen. Es war schön, mit eigenen Augen zu sehen, wie Menschen bereit sind, für andere wirklich alles zu geben. Und meine Präsenz hat dann auch noch Türen geöffnet.

Die Skifahrerin Dominique Gisin als Türöffnerin in Bolivien?

Das ist der Olympiasieg, der öffnet auf der ganzen Welt Türen. Ich wurde sehr respektvoll behandelt, in einem solchen Land ist das fast noch stärker als bei uns.

Können Sie konkret sagen, was Ihre Präsenz ermöglicht hat?

Wir konnten zum Beispiel ein Gespräch mit dem Stadtpräsidenten von Sucre führen, was anscheinend vorher sehr schwierig war. Für mich war das ein neues Feld - Diplomatie. Wir haben versucht, die Zusicherung zu bekommen, dass es in der Stadt langfristige Unterstützung für die Armenviertel gibt. Für mich ist es immer spannend, Lösungen zu finden. Aber das ist in Bolivien nicht so einfach. Das Dorf, das ich mit dem Roten Kreuz besuchte, ist extrem abgelegen, und es gibt fast grenzenloses Leid.

Worum geht es bei dem Projekt genau?

Es geht darum, die indigene Bevölkerung zu unterstützen. Ihr wird von der Regierung im Prinzip sehr viel versprochen: Gesundheitszentren, Strassen oder funktionierende Wasserversorgung. Aber die Leute haben gar nicht das Wissen, um das einzufordern. Es ist nicht so, dass die Regierung nicht helfen will, aber man muss bürokratische Wege einhalten, und das ist sehr kompliziert. Dank dem SRK gibt es in den Dörfern zum Beispiel funktionierende Gesundheitszentren. Eines davon habe ich besucht.

Was sind die stärksten Eindrücke, die Sie mitgenommen haben?

Es hat mich sehr berührt, wie schwer es die Leute da haben. Dann bin ich krank geworden und habe eine Ahnung davon bekommen, wie hart das Leben ist. Eigentlich gibt es in dem Ort eine Ärztin und eine Krankenschwester. Aber die eine war zwei Tage zuvor mit einem Notfall in die nächste Stadt gefahren, und die andere war auch abwesend. Da war ich also, lag krank im Bett und konnte nur hoffen, dass es mir irgendwann besser geht. Man spürt sehr schnell, dass die Probleme dort existenziell sind.

Weil es an allem fehlt?

Die Leute leben in Lehmhütten, die oft nicht einmal eine richtige Türe haben. Sie arbeiten an Webstühlen, die wir fast aus dem Steinzeitunterricht kennen, und sie mahlen Getreide in Mörsern. Schwierig ist, dass es

dort auf 3200 Metern über Meer kalt ist und es nur eiskaltes Wasser gibt. Wie soll man da den Menschen eintrichern, dass es wichtig wäre, sich regelmässig zu waschen?

Sind Sie mit einem anderen Blick auf die Welt zurückgekehrt?

Ich hatte erstmals überhaupt einen Kulturschock. Hier in der Schweiz ist alles so... wow! Ich fahre auf der Autobahn und denke: «Wo bin ich? Wie können zwei so verschiedene Welten nebeneinander existieren?» Andererseits bin ich gern zurückgekommen. Ich bin sehr dankbar, in einem Land wie der Schweiz geboren zu sein.

Wird das Projekt für Sie nachhaltig sein?

Ich werde mich sicher weiter engagieren. Für mich hat sich bestätigt, dass das Rote Kreuz wirklich durchdachte, nachhaltige Arbeit leistet.

Wenn man Sie so reden hört, hat man das Gefühl, dass Sie bereits mit beiden Beinen im Leben nach der Karriere stehen. Dazu gehört auch eine Ausbildung zur Berufspilotin. Wann werden Sie die ersten Passagiere fliegen?

Das weiss ich noch nicht. Ich habe schon einige Module gemacht und büffle fleissig Theorie, aber ich mache ja nicht nur das. Ob ich die Lizenz bekomme, bevor ich im Herbst mit dem Studium beginne, ist offen. Es gibt für mich keinen Zeitdruck. Wichtig ist, dass ich mich wirklich sicher fühle - erst dann sollen die Passagiere einsteigen.

Was ist denn das Ziel dieser Ausbildung?

Ich möchte in der Business-Fliegerei als Pilotin einsteigen und mir so einen Nebenerwerb aufbauen. 20, 30, 40 Prozent - das ist ein sehr flexibles Arbeitsfeld, man kann das gut neben einem Studium machen.

Müssen die Passagiere Flugangst haben, wenn eine frühere Speed-Sportlerin am Steuer sitzt?

Hoffentlich nicht! Für mich sind das zwei unterschiedliche Sachen. Beim Fliegen versuche ich, immer sehr weit weg vom Limit zu sein. Sonst müsste ich etwas anderes tun. Fliegen ist für mich Ruhe und Frieden.

Wo holen Sie denn das Adrenalin, das Sie früher im Rennsport hatten?

Ich denke, das finde ich immer noch im Skifahren. Ich freue mich darauf, mich im Winter auszuleben. Wenn es einmal zwei Meter Schnee gibt, muss ich nicht mehr zu Hause sitzen, weil ich weiss, dass am nächsten Wochenende ein Rennen ist. Dann kann ich raus und diesen herrlichen Spielplatz geniessen, den die Natur uns schenkt.

Wie war es denn so, mit 120 km/h am Limit zu brettern?

Unterschiedlich. Es gibt Tage, an denen man sehr ruhig ist und immer genau weiss, wo man ist und was jetzt kommt. Aber wenn ich ganz schnell sein wollte, musste ich aus dieser Komfortzone raus. Ich habe einmal mit einem Jockey geredet, und er hat mir gesagt, es sei bei ihm genau gleich. Man gibt einen Teil der Kontrolle ab - er ans Pferd, ich an die Ski. Wenn man die ganze Zeit lenkt, ist man nicht wirklich schnell.

Das heisst, dass Sie sich immer ein Stück weit dem Schicksal ausliefern?

Das ist so. Es gibt Kurven, die man sehr bewusst fährt und damit etwas Sicherheit einbaut. Aber es kann dich immer erwischen. Der Skirennsport ist unberechenbar, das macht ihn auch spannend. Jede Spur einer Fahrerinnen, die vor dir startet, kann das Rennen verändern.

Sie haben in Ihrer Karriere Erfahrungen im Grenzbereich gemacht, aber auch Momente erlebt, in denen Sie nicht mehr an die Grenzen gehen konnten. Wie ist es, wenn man will, aber nicht kann?

Bitter. Für mich war es wahrscheinlich noch schlimmer, weil ich ja verstand, was da passierte. Ich konnte nachvollziehen, dass mein Körper keinen Operationsaal mehr von innen sehen wollte. Aber es ist grausam für eine Athletin, wenn sie spürt, dass sie



«Man spürt sehr schnell, dass die Probleme existenziell sind»: Dominique Gisin auf Bolivien-Mission für das Schweizerische Rote Kreuz. (19. Juni 2015)

körperlich und technisch so stark ist wie noch nie, und doch fährt sie immer mit zwei angezogenen Handbremsen. Das hat mich fast am meisten belastet von allem - mehr als die Verletzungen.

Die Bereitschaft war nicht mehr da, sich dem Schicksal auszuliefern?

Genau das war es.

Sie haben in einem Interview gesagt, Sie hätten durch die vielen Verletzungen auch Energie verloren. Hat Sie der Sport ein Stück weit gebrochen?

Nein. Am Schluss konnte ich mit etwas Wehmut, aber auch sehr viel Freude auf meine Karriere zurückblicken. Aber vielleicht ist wegen der Verletzungen der Moment früher gekommen, in dem ich dachte: Jetzt beginnt das Risiko, dass ich gebrochen werde. Und das wollte ich nicht. Ich hatte mir immer vorgestellt, dass ich 2018 noch fahre. Aber dann habe ich gespürt, dass die Energie dafür nicht mehr reicht. Das war wohl eine Folge der Unfälle.